

Vielleicht werden wir noch viel Geduld aufbringen müssen, bis die abendländische Gemeinschaft wiederersteht. Aber sie muß kommen, wenn wir Europäer überleben wollen. Das Problem der Minderheiten ist nicht die einzige der brennenden Fragen, die nur eine europäische Gemeinschaft lösen kann. Wir brauchen Europa als echten Bund mit einer übernationalen Organisation und einem Schiedsgericht, vor dem u. a. auch die nationalen Minderheiten als anerkannte juristische Personen ihr Recht vertreten können.

G. Friedrich Klenk SJ

Françoise Sagan

Unter den Modebüchern der letzten Jahre fallen aus manchen Gründen die beiden Romane der jungen französischen Schriftstellerin Françoise Sagan auf: „Bonjour tristesse“ (Paris 1954, Julliard, deutsch von Helga Treichl, Wien, 1955, Ullstein „Bonjour tristesse“) und „... un certain sourire“ (Paris 1956, Julliard, deutsch von Helga Treichl, Wien 1956, Ullstein „... ein gewisses Lächeln“). Die Auflagenhöhe geht in die Hunderttausende, eine Reihe von Übersetzungen sind bereits erschienen, immer wieder kann man in Zeitungen, literarischen Zeitschriften und Illustrierten über die Autorin und ihre Bücher lesen. Es gibt bejahende Stellungnahmen und schwere Angriffe; manchmal gewährt Françoise Sagan Interviews, schon wird (Februar 1957) die Verfilmung des ersten Romans vorbereitet, kurz, die Kette der Sensationen um die junge Autorin reißt nicht ab ...

Hier soll ohne Voreingenommenheit versucht werden, dem geistigen und ethischen Gehalt der Romane nachzuforschen, das gesellschaftliche und weltanschauliche Bild zu zeichnen und so kritisch die beiden Romane, die förmlich symptomatisch für den literarischen Geschmack weiter Leserkreise sind, zu würdigen. Daraus mag sich dann die geistesgeschichtliche Einordnung ergeben.

Über das Leben der jungen Französin wird berichtet, daß sie am 21. Juni 1935 in Cajarl im Departement Lot als Tochter eines Industriellen geboren wurde, daß sie unter anderem geistliche Schulen besuchte, sich in diesen keineswegs wohlfühlte und bereits mit 18 Jahren ihren ersten Roman schrieb. Der Pariser Verleger Julliard nahm ihn an, und damit beginnt der unglaubliche Siegeszug der Autorin; er erhält 1954 den „Grand Prix des Critiques“; er bringt der Autorin Anerkennung, bald fließen ihr gewaltige Geldsummen zu, sie wird bekannt und immer wieder in der Presse genannt; bedeutende Schriftsteller, wie François Mauriac und André Rousseaux, sprechen ihre Anerkennung aus; man vergleicht sie, die junge Anfängerin, mit der gefeierten Colette, der Dichterin der Liebe, freilich nur der sinnlich triebhaften Liebe, nicht der Liebe, von der Paulus im ersten Korintherbrief spricht.

Da der Inhalt beider Romane nicht allgemein vorausgesetzt werden kann, wollen wir ihn hier kurz skizzieren, um dann diesen Umriß in der weiteren Darstellung durch Einzelzüge zu ergänzen. Der Umfang der breitgedruckten Übertragungen beträgt kaum 200 S., der Stil ist flüssig und leicht lesbar, beide Romane sind in der Ichform erzählt, die Heldin ist jedes Mal ein junges Mädchen, im ersten Roman vor der Wiederholung der Reifeprüfung, im zweiten Universitätsstudentin der Philosophie. Sie berichten ihre Erlebnisse und Gedanken kühl und sachlich, ohne kaum je tiefere innere Gefühle zu verraten. Die Handlung spielt stets im Frankreich der Gegenwart, in Paris oder auch an der Riviera im Hochsommer; politische, kulturelle Zeitereignisse werden überhaupt nicht erwähnt.

Zunächst nun zu „Bonjour Tristesse“; der Titel ist einem kleinen Gedicht des zeitgenössischen, vom Surrealismus ausgehenden Lyrikers P. Eluard (1895 bis 1952): „La vie immédiate“ (Das unmittelbare Leben) entnommen. Cécile ist die achtzehnjährige Tochter eines reichen, verwitweten Lebmannes, der ein

recht unbekümmertes Leben führt; sie weiß von den verschiedenen Liebesaffären ihres Vaters und sie hält dieses Leben durchaus für richtig. Sie genießt ihre Ferien. Ihr Freund in einer zunächst losen Bindung ist der junge Student Cyril. Eine Freundin ihrer verstorbenen Mutter, Anne, eine erfolgreiche Pariser Modeschöpferin, trifft ein, und es scheint, daß sie die zweite Gattin ihres Vaters und damit ihre Stiefmutter werden könnte; aber dann wäre das leichtfertige Leben Céciles zu Ende. Dagegen lehnt sie sich auf und durch eine geschickt angezettelte Intrige mit einer anderen, weit unter Anne stehenden Freundin ihres Vaters und dem immer stärker mit ihr flirtenden Cyril gelingt es, Anne zu fluchtartigem Verlassen zu zwingen. Anne erleidet einen tödlichen Autounfall – es bleibt offen, ob dieser Unfall nicht ein absichtlich von Anne herbeigeführter Selbstmord ist – Vater und Tochter kehren nach Paris zurück, beide finden wieder eine neue Liebesaffäre und sind darin glücklich. Hier der Schluß: „Nur im Morgenrauen, wenn ich in meinem Bett liege und nichts höre als das Geräusch der Autos in den Straßen von Paris, wird mein Gedächtnis mir manchmal zum Verräter: Der Sommer kehrt wieder mit all seinen Erinnerungen. ‚Anne, Anne‘. Immer wieder sage ich diesen Namen sehr leise und lange Zeit ins Dunkel hinein. Dann steigt etwas in mir auf, das ich mit geschlossenen Augen empfangen und bei seinem Namen nenne: Traurigkeit – komm Traurigkeit“ (191f.).

Der zweite Roman: Die Studentin Dominique widmet sich bedeutend mehr ihrem unbedeutenden, aber ehrlichen Kollegen Bertrand als dem Studium der Philosophie. Da begegnet ihr der Onkel Bertrands, der reiche, bereits jahrelang verheiratete Luc. Kurz und brüsk fordert er sie auf, auf einige Zeit seine Geliebte zu werden, er läßt keinen Zweifel an der kurzen Dauer dieses Verhältnisses. Dominique nimmt an, täuscht ihre in der Provinz lebenden Eltern über ihre Pläne, folgt Luc, sie verleben kurze Wochen des Rausches und des Genus-

ses, bald ist der Traum aus, Luc kehrt zu seiner Gattin Françoise zurück, die alles geahnt hat; Dominique bleibt allein, auch Bertrand hat sich von ihr getrennt. Und hier wieder der Schluß: Luc hat sie nach längerer Zeit wieder angerufen. „Ich ging wieder in mein Zimmer hinauf, sehr wach. Die Musik war zu Ende, und es tat mir leid, daß ich den Schluß versäumt hatte. Ich überraschte mich im Spiegel und sah, daß ich lächelte. Ich versuchte nicht, mein Lächeln zu unterdrücken, ich konnte es nicht. Ich wußte, ich war wieder allein. Ich hatte das Verlangen, mir dieses Wort vorzusagen. Allein. Allein. Und wenn schon! Ich war eine Frau, die einen Mann geliebt hatte. Eine simple Geschichte und kein Grund sich aufzuspielen“ (182f.).

Dies ist in einfachen Worten der Inhalt beider Romane. Das junge Mädchen reflektiert über seine Gefühle, es läßt die Erlebnisse herankommen (Bad, Autofahrten, Genießen, Flirt bis zu erfüllten Trieben); so vergeht die Zeit. Die Romane fügen sich in die französische Romantradition ein, die immer wieder die sinnliche Liebe in den Vordergrund stellt, freilich mit psychologischen Motivierungen und Reflexionen: die Reihe beginnt bereits in der altfranzösischen Literatur mit den höfischen und antikiisierenden Romanen, führt dann über die berühmte Verfasserin des Romanes „La Princesse de Clèves“ (1678), Madame de Lafayette (1634–1693), über die Meister des psychologischen Romans, wie Stendhal (1783–1842) und Bourget (1852–1935), bis zu den Zeitgenossen Colette (1873–1954) und anderen, wie dem geistigen Führer der atheistischen Existenzialisten, Jean-Paul Sartre (geb. 1905), der übrigens einmal auch ausdrücklich genannt wird: ... ein gewisses Lächeln (46): „Es war ein sehr schönes Buch von Sartre, *L'âge de raison*“ (Paris, „Die Zeit der Reife“, Rowohlt Hamburg 1951).

Bevor wir die beiden Hauptpersonen – soll man wirklich Heldinnen sagen –? Cécile und Dominique zu würdigen und zu verstehen versuchen, ist eine wichtige Feststellung nötig. Nicht die beiden

Mädchen sind in letzter Linie schuldig, sondern die beiden Männer, die maßgebend ihr Geschick beeinflussen. Raymond, Céciles Vater erklärt einmal ausdrücklich auf die Forderung Annes, Cécile solle sich für ihre Reifeprüfung vorbereiten: „Ich habe es nie zu einem Diplom gebracht. Und ich führe ein recht üppiges Leben.“ „Aber Sie haben beim Start ein gewisses Vermögen gehabt“, erwiderte Anne. „Meine Tochter wird immer Männer finden, die für sie sorgen“, sagte mein Vater edelmütig“ (Bonjour 40). Bei diesem Leben des Vaters und bei einer solchen Erziehung kann man von Cécile kaum etwas anderes als ihr egoistisches, auf Genuß und Triebbefriedigung eingestelltes Leben erwarten. „Sein einziger Fehler war, daß durch ihn meine Vorstellung von der Liebe zeitweilig eine zynische Nüchternheit erhielt, die in meinem Alter und bei meiner Erfahrung eher belustigend als imponierend wirken mußte“ (32). Die Tochter selbst gibt zu, daß er sich systematisch weigerte, „Begriffe wie Treue, Ernst und Verpflichtung gelten zu lassen“, daß diese Begriffe „willkürlich und unfruchtbar seien“ (19). Sie betont bei aller Liebe zu ihrem Vater: „Aber er war leichtsinnig, unverbesserlich leichtsinnig“ (165). Bei einer derartigen Erziehung und bei diesem Beispiel des geliebten Vaters kann Cécile kaum anders werden, und es ist durchaus gut motiviert, daß sie alles tut, um ihre Freiheit zu wahren und so ihre schlaue Intrige ersinnt, die Anne den Tod bringt, obgleich dies nicht von ihr beabsichtigt war. Die letzte Schuld also liegt nicht bei Cécile, sondern bei dem von ihr verehrten Vater, der seiner Tochter ein solches Vorbild und solche Lehren gibt: die ältere Generation hat versagt.

Noch größer mag die Schuld von Luc zu bewerten sein; trotz seiner glücklichen Ehe mit Françoise sucht er in verführerischer Absicht Dominique zu gewinnen, gewinnt sie auch, und zynisch rühmt er sich mehrfach, daß dies nicht seine einzige und erste Untreue gewesen sei; das Abenteuer geht zu Ende und kühl verläßt er Dominique, die ihm frei-

lich blindlings und trotz der Ankündigung einer nur kurzen Dauer gefolgt war. Ohne das Erscheinen von Luc wäre Dominique mit ihrem Studienkollegen, freilich ohne Leidenschaft – vielleicht zu einem Lebensbund gekommen. Wieder trägt der Verführer, der reife Mann, die Hauptschuld. Aber Dominique ist keineswegs freizusprechen: nach dem Vorschlag von Luc stellt sie fest: „Denn was Luc mir vorschlug, war wohl ein Spiel, ein verlockendes Spiel, aber es zerstörte dennoch die gewiß recht dauerhafte Neigung zu Bertrand und erweckte gleichzeitig ein unklares Gefühl in mir, das sich verworren, aber verbissen gegen ein Provisorium sträubte. Zumindest gegen dieses wohlbedachte Provisorium, das Luc mir vorschlug. Und dann – wenn ich mir auch jede Leidenschaft, sogar jedes Verhältnis nicht anders als kurz dachte, mochte ich es doch nicht von vornherein als eine Notwendigkeit ansehen“ (39). So willigt sie denn ein: „Ich horchte leidenschaftlich auf seine Worte – endlich war ich einer ungeteilten Aufmerksamkeit fähig, von mir selbst befreit. Ohne jene kleine innere Stimme“ (76). Folgerichtig bezeichnet sie sich im Laufe der leidenschaftlich verbrachten Ferienwochen als ein „Vamp“ (113) und möchte den Mann und die ihr schön erscheinende Zeit festhalten. Um ihre Reise zu motivieren, muß sie ihre Eltern anlügen (94), bedenkenlos tut sie dies auch. Als sie sich verlassen fühlt, da vermag sie sogar noch still zu lächeln. So lebt Dominique ihr Abenteuer, so steigert sie ihr Verlangen und ihre Triebe, sie, die Philosophiestudentin ...

Beide, Cécile und Dominique sind gebildete Mädchen, vor bzw. auf der Hochschule. Man kennt die auch in Frankreich keineswegs leichte Lage der jungen Akademiker, mit ihren Sorgen, dem Werkstudententum usw., ihrem Eifer und ihrer Arbeit. Aber davon merken wir bei diesen beiden fast gar nichts; eher noch bei Cécile als bei Dominique; ebenfalls fehlt jedes Ethos, jedes Verständnis für etwaige Probleme der Zeit und die Aufgaben der geistigen Elite oder der, die dazu gehören wollen. Von

Arbeit, von ehrlicher Arbeit ist überhaupt kaum in beiden Romanen die Rede. Kein Interesse, wie schon angedeutet, für irgendwelche politische, soziale, kulturelle Fragen, nicht einmal für den Nächsten, falls es nicht der begehrte ersehnte Mann ist; selbst die treuen Freunde, Cyril und Bertrand werden, trotz auch hier sich anbahnenden oder bereits bestehenden sinnlichen Beziehungen ohne weiteres aufgegeben. Doch die Schuld mildert sich, wie angedeutet, durch die Schuld der Erwachsenen, der beiden Männer, hier der Vater mit seinem Nihilismus und Leichtsinn, dort der gewissenlose Verführer.

Dürfen wir in diesen beiden Romanen überhaupt weltanschauliche, religiöse oder metaphysische Probleme suchen? Einmal ist in „Bonjour tristesse“ zwar von Gott die Rede: Cécile und ihr Vater können bald nach Annes Tod wieder „in einem völlig normalen Ton über Anne reden, wie über einen lieben Menschen, mit dem wir glücklich gewesen waren und den Gott nun zu sich zurückgerufen hat. Ich schreibe „Gott“ anstatt „Zufall“; aber wir glaubten nicht an Gott. Wir konnten uns schon glücklich schätzen, unter diesen Umständen an einen Zufall zu glauben“ (190f.). Kurz zuvor (173) heißt es: „Es ist seltsam, wie es dem Schicksal gefällt, sich unwürdige und mittelmäßige Masken auszusuchen, um uns darin gegenüberzutreten“, aber das ist alles, was in höhere Bereiche führt; und wenn Cécile zu Beginn ihrer Erzählungen erklärt: „Ich zitierte mit Vorliebe Aphorismen, zum Beispiel Oskar Wilde: ‚Die Sünde ist der einzige lebendige Farbfleck, der in der modernen Welt existiert.‘ Vollkommen überzeugt machte ich mir diesen Ausspruch zu eigen, und dies um so leichter, als ich ihn nie in die Tat umgesetzt hatte. Ich glaubte, mein Leben würde sich Strich für Strich diesem Satz nachzeichnen lassen, könnte von ihm seinen Sinn empfangen, würde geradezu aus ihm hervorquellen wie ein perverses Bild von Epinal. Ich vergaß die toten Zeiten, das Fehlen von Zusammenhängen und die frommen Regungen des All-

tags. In der Vorstellung entwarf ich mir ein Leben der Niedertracht und Gemeinheit“ (32f.), so ist damit die Grundanschauung von Cécile gekennzeichnet.

Ohne Rücksicht also auf sittliche oder gar religiöse Grundsätze gehen die beiden Mädchen ihren Weg, der ihnen ein kurzes Glück gewähren soll, ohne Rücksicht, daß andere Rechte damit verletzt werden – Dominique denkt überhaupt nicht an das Unrecht, das sie der Gattin Lucs zufügt –, solche Gedanken finden überhaupt keinen Platz. Gewiß gibt und gab es solche Zeitgenossen in unserer Zeit und jeder anderen Zeit, und in der kalten, kühlen Sachlichkeit, wie die junge Autorin diese Schicksale ehrlich und wahrhaftig, ohne zu beschönigen oder auch zu mildern, aber auch ohne sich etwa in unsittlichen Schilderungen zu ergehen, darstellt, in dieser kühlen Objektivität und Wahrhaftigkeit mag vielleicht ein Positivum der beiden Romane gesehen werden. Es sind Zeitdokumente, erschütternde Zeitdokumente, wie das Leben (der Vertreter der älteren Generation) von einer scharf beobachtenden Vertreterin der jungen Generation gesehen wird. So werden also diese Anschauungen wiedergegeben, und unsere Kritik möge sich nicht so gegen die scharfe Beobachtung des jungen Menschen, sondern gegen die unehrliche, unsittliche Haltung der älteren Generation richten. Bei diesem Leben mit dem schrankenlosen Streben nach Genuß und Rausch fehlen eben höhere Werte ganz, es ist das Weltbild vieler Zeitgenossen, denen höhere Werte und Begriffe völlig fremd geworden sind. Es sind – es muß das harte Wort gewagt werden – Luxusgeschöpfe, nicht Menschen, die ehrlich arbeiten und sich bemühen, um dann im Sommer eine kurze Freizeit im Urlaub zu genießen. Am schärfsten sind wohl hier die beiden Männer Raymond und Luc zu beurteilen, die eben bedenkenlos Frauen und Mädchen, die ihren Weg kreuzen, verführen und sie dann später bald aufgeben, ohne Rücksicht, was aus ihnen jetzt geworden ist oder werden könnte. Freilich, ohne Schuld blieben die jun-

gen Mädchen, die kühl reflektierend ihren Weg gehen und nur ihre Lust im Auge haben, ihre Freiheit, ebenfalls nicht ...

Die innere Leere dieser hier dargestellten Lebensläufe ist nicht zu verkennen; man sollte die beiden Romane nicht unmoralisch nennen, aber amoralisch, ohne tiefere Moral und sittliche Grundsätze, ohne Nächstenliebe, nur von Gier nach Trieb und Genuß geleitet. Die ältere Generation hat es verabsäumt, der jüngeren wirklich ein sinnerfülltes, wert-erfülltes Dasein zu vermitteln. Interessiert betrachtet Cécile ihre Situation: „Wir verfügen über alle Elemente eines Dramas: einen Verführer, eine Halbwelt-dame und eine Frau mit Geist“ (42). So beschließt sie, mitzuwirken und auf ihr eigenes Interesse, ihre Freiheit, die nicht eingeschränkt werden soll, zu schauen, und ohne sittliche Bedenken zu handeln ...

Françoise Sagan läßt in „... ein gewisses Lächeln“ sogar die ältere Generation einmal zu Wort kommen: Dominique wird gefragt: „Und Sie, mein junges Fräulein, sind Sie eine dieser unglücklichen Existentialistinnen? ... diese enttäuschten jungen Menschen von heute setzen mich in Erstaunen. In ihrem Alter, weiß der Teufel!, da haben wir das Leben geliebt! Zu meiner Zeit amüsierte man sich, man schlug ein wenig über die Stränge, aber auf eine fröhliche Art, das schwöre ich Ihnen“ (57f.). Dominique merkt, daß dieser Vertreter der älteren Generation den Sinn des „Existenzialismus“ nicht versteht und antwortet nicht.

Zu groß ist der Abstand der Generation nach der Aussage Françoise Sagens, daß es kaum ein Verstehen geben kann! Hier ist nun ein wichtiger Ansatzpunkt zur ontologischen Wertung der beiden Romane gegeben: es handelt sich vor allem bei dem Leben und Handeln der beiden jungen Hauptpersonen nicht so sehr um unmoralische Handlungsweisen, da ihnen ja die rechte Einsicht fehlt, sondern um eine amoralische Einstellung, die freilich wesentlich von dem Milieu und dem schlechten Vorbild der

älteren Generation, im Konkreten des Vaters von Cécile oder des Herrn Luc, bedingt ist. In diesem amoralischen Milieu gilt nur die Befriedigung der Leidenschaften und der Triebe, die als Tatsache einfach hingenommen werden. So ist Cécile durchaus der Ansicht, daß der Lebenswandel ihres Vaters berechtigt ist, trotz der Erziehung, die sie in ihrem – flüchtig genannten – Pensionat erhalten hat, eine Erziehung, die keineswegs in die Tiefe ging und den Personskern in der Seinsmitte überhaupt nicht erfaßte. Diese Umgebung, dieses Milieu hat die jungen Mädchen geformt und ihre nur auf Genuß und oberflächliche Freuden gerichtete Lebensanschauung begründet. Es ist gewiß kein philosophischer Existenzialismus im strengen Sinn von Sartre, eher ein populärer Existenzialismus, der die erdgebundene, nicht metaphysisch verankerte Existenz als solche annimmt und aus dieser reinen Diesseitshaltung, aus dem Leben möglichst viel Genuß und Freuden zu gewinnen trachtet. So erleben Cécile und Dominique ihre Liebesabenteuer, und andere werden vielleicht folgen; aber sie gehen letzten Endes nicht in die Tiefe. Besonders bemerkenswert sind da die oben zitierten Schlußworte von Dominique. Trotz aller Leidenschaft wahrt sie ihr kühles Urteil, sie hat ihre Erlebnisse gehabt, nun sind sie eben vorbei. Eine sehnstüchtige, romantische Verklärung im Wertherstil liegt ihr vollständig ferne; aber auch die ganze Haltung zeigt, daß der Personkern nicht oder nur wenig berührt worden ist. Es ist eine unromantische, sachliche Angelegenheit gewesen, wenn sie auch mit gewisser Leidenschaft die schönen Tage gern verlängert hätte. Man merkt beim Vergleich des Verhaltens der älteren Generation mit dem der jüngeren sofort, daß bei der jüngeren Generation eine bei weitem kühlere Sachlichkeit festzustellen ist, während das Verhalten der älteren bedeutend leidenschaftlicher, unsteter und persönlich betont erscheint. Die junge Autorin hat in ihrer kurzen Lebenserfahrung glaubwürdige Hingabe an das Große und Edle

nicht gesehen und erlebt; und so zeigt sie die überall feststellbare Haltung der jungen Generation, die viel kühler, leidenschaftsloser dem Leben gegenübersteht, ohne Illusionen, aber auch teilweise ohne die Ideale, für die die ältere Generation gekämpft und gestritten hat, mag es sich nun um politische oder kulturelle Ziele handeln. Es kann hier auf diese in der pädagogischen, psychologischen und soziologischen Literatur mehrfach behandelten Probleme nur hingewiesen werden.

Damit, so glauben wir, läßt sich auch der große Erfolg, den die junge französische Autorin bereits mit ihrem ersten Roman hatte, wenigstens teilweise erklären. Es gelingt hier einer jungen Autorin, die Schicksale ihrer Heldinnen klar darzustellen, in sachlich präziser Darstellung, aber doch mit einer gewissen lebendigen Frische, ohne besonders ausgefaltete sinnliche Schwüle – über diese Dinge wird – ohne Kunstmittel – knapp berichtet. Irgendwie dürfte diese Einstellung zum Leben, die nicht moralisierend geschieht, die nicht unmoralisch sein will, sondern im Amoralisch-Objektiven verharret, vielen Zeitgenossen entsprechen und so auch den großen Erfolg miterklären. Wenn auch die letzten Gründe der literarischen Erfolge dunkel bleiben und nicht etwa nur auf die allerdings hier sehr geschickte Propaganda zurückgeführt werden können, so mag auch darin ein besonderer Reiz liegen, daß hier ein junger Mensch, freilich mit einer erstaunlichen Reife, sachlich, schonungslos, innerlich wahrhaftig und mit ungebrochener Kraft ein Bild des Lebens eines Teiles der modernen Gesellschaft zeichnet. Man denke auch daran, daß gerade in Frankreich in den letzten Jahren auch andere jugendliche Autorinnen Erfolg hatten. So mag Sagens Werk eben als interessante und spannende Lektüre, aber auch als Zeitdokument wirken, wobei noch die Persönlichkeit der Autorin eine Rolle spielen mag. Sagens Entwicklung ist noch nicht abgeschlossen. Die Zukunft wird zeigen, ob nach den ersten, mit kühner Selbstver-

ständigkeit hervorgebrachten Werken – schon das zweite ist ein wenig Wiederholung – eine große dichterische Begabung Neues schafft und ob sie sich geistig mit der Frage einer metaphysischen Grundlage des Lebens auseinandersetzt.

Vielleicht mag noch eine Schlußerwägung hier Platz finden. Anton Böhm zeigt in seinem neuen Werke: *Epoche des Teufels* (Stuttgart, Gustav Kilpper 1955, S. 74), daß gerade Frankreich „das Schlachtfeld ist, auf dem ein großer Kampf zwischen Gnade und Verzweiflung ausgetragen wird, und vom Ausgang dieses Kampfes kann das geistige Schicksal Europas abhängen“, nachdem er schon vorher die Vertreter des Satanismus in der französischen Literatur erwähnt, auch auf die existentialistische und surrealistische Bewegung hingewiesen hat und ausdrücklich „die heilsgeschichtliche Tatsache, daß das Christentum in Frankreich, von Bloy zu Péguy und Claudel, zum ersten Mal zu einer modernen Geistesmacht geworden ist“, hervorgehoben hat (ebd.). Bei dieser weiten Spannung der französischen Literatur und Geistesgeschichte mag auch die Stellung der ametafysischen, kühlen, kritisch beobachtenden und schildernden Françoise Sagan einmal später bestimmt werden; ein endgültiges Urteil heute mag eine Ungerechtigkeit gegenüber der jungen Autorin bedeuten und so wollen wir hier davon absehen.

Zum Schluß nun ein Gedanke des bekannten Nobelpreisträgers, des katholischen, freilich oft auch angefeindeten Dichters François Mauriac im „L'Express“ vom 12. März 1956. Nach dem ersten Roman lehnte er das Werk Sagens ab, dann aber wertet er positiver: „Es liefert uns das ehrlichste Bild der Jugend, denn was ist Jugend anders als dieses In-sich-selbst-zurückgezogen-sein ... Die Jugend ist traurig und das Alter verzweifelt, außer sie haben – sei es unter diesem oder jenem Namen – Gott gefunden.“ Ob Françoise Sagan Gott finden wird? Wir hoffen es.

Johann Sofer